

Schule unter erschwerten Bedingungen.–Wie stärken wir Schulen da, wo Unterstützung am meisten gebraucht wird?

Workshop-Bericht von Henriette Kluge

Nach einer kurzen Begrüßung durch die Moderator*innen Meike Berg und Robin Völker begann Frau Heckmann, Schulleiterin des Rütli Campus, mit ihrem Inputreferat. Eindrücklich beschrieb sie die Entwicklung ihrer Schule über die letzten zwölf Jahre und fand mit dem Satz *„Eine Schule ist ein Tanker und kein schneidiger, wendiger Katamaran.“* ein passendes Bild für die zeitliche Dimension.

Es war damals eine bewusste Entscheidung von der Schulleitung, dem Bezirk und der Senatsverwaltung, die Rütli Schule nicht fallen zu lassen und aufzulösen. Die Beteiligten haben daran geglaubt, dass eine Veränderung mit den Schüler*innen, den Eltern und dem Schulpersonal möglich ist – denn die, die da sind, sind sie richtigen! Es brauchte nur die richtigen Konzepte, um die vorhandenen Potentiale zu heben und zu entwickeln: Wenn zum Elternabend am späten Nachmittag niemand kommt, dann ist ein Elternfrühstück am Morgen wahrscheinlich passender. Entscheidend sind der Wille und die Überzeugung im Kolleg*innenkreis – ein langwieriger Veränderungsprozess kann nur von vielen Schultern getragen werden.

Im Anschluss folgte der Vortrag von Herrn Kiefer, Grundstufenleiter der Paula-Fürst-Schule. Insgesamt 250 Schulen in Berlin (das entspricht ca. 1/3) sind Bonusschulen – besser bekannt als sogenannte „Brennpunktschulen“; hauptsächlich Grundschulen und Sekundarschulen ohne gymnasiale Oberstufe. Herr Kiefer forderte für diese Schulen eine konsequente Entlastung des Personals durch Doppelsteckung und Reduzierung der Schüler*innen in Grundschulklassen auf 20 Kinder, Sozialpädagog*innen in den Klassen, mehr Ressourcen für die Schulsozialarbeit, multiprofessionelle Teams, pädagogische Ganztagskonzepte, um z.B. Schuldistanz frühzeitig entgegenzuwirken, und die Einrichtung von innerschulischen Inklusionszentren: *„Wenn wir über bildungsgleiche Chancen sprechen, müssen wir über Inklusion reden.“* Damit meinte Herr Kiefer auch das hochbegabte und das normalbegabte Kind – alle Kinder gehören in den Fokus.

Frau Tank, Geschäftsleiterin der Neuen Deutschen Organisationen, brachte zum Abschluss einen weiteren wichtigen Aspekt in die Diskussion: die Pluralität an Berliner Schulen und wie damit umgegangen wird. Frau Tank kritisierte die starke Tendenz zur Homogenisierung z.B. durch Willkommensklassen: *„So werden innerhalb der Schulen Parallelstrukturen geschaffen.“* Es gäbe viele Schüler*innen mit Diskriminierungserfahrungen. Lehrer*innen und Erzieher*innen sind dafür aber oft nicht geschult. Hierfür sollten Anlaufstellen geschaffen werden. Die Erfassung der Kinder mit nicht deutscher Herkunft (NdH-Anteil) sei diskriminierend und stigmatisierend für Schulen. Warum wird nicht von Mehrsprachigkeit gesprochen und warum scheint Englisch und Spanisch erstrebenswerter zu sein als Arabisch und Türkisch? Lehrer*innen mit einer Einwanderungsgeschichte sollten gezielt gefördert und empowert werden. Auch Lehrpläne und

Lehrmittel sollten unter dem Aspekt Diskriminierung genauer betrachtet werden. Die Vision lautet: *„Diskriminierungsfreie Bildung durch inklusive Powerschulen.“*

Jetzt wurde die Fragerunde und Beitragsrunde für die Teilnehmer*innen geöffnet. Es gab zustimmendes Feedback, dass die Erhebung des NdH-Anteils ohne weitere Erklärung für Schulen eine Art Brandmarkung bedeutet und besonders Eltern in bürgerlichen Kiezen abschreckt. Hier sollte die Schule mit Informationen und Transparenz gegensteuern, z.B. mit der Darstellung des pädagogischen bzw. gesamtschulischen Konzepts. Das könnte das Vertrauen der Eltern gewinnen. Ein Teilnehmer betonte, wie wichtig es ist, den jetzigen Lehramtsstudierenden nicht nur zu sagen, wie schwer ihr Beruf werden wird, sondern mit Positivbeispielen das Studium zu bereichern. Gelungene Schulentwicklungsprozesse wie bei der Rütli Schule sind wichtige Lernfelder. Sie dienen der Inspiration und geben Anstoß für die Weiterentwicklung von Konzepten. Hochschullehrer*innen sollten regelmäßig wieder in die Praxis, damit sie ihre Wissensvermittlung an die realen Bedingungen anpassen können.

Verstärkt wurde der Punkt der langfristigen Hilfe für Schulen unter erschwerten Bedingungen. Projekte oder Schulsozialarbeiter*innen, die für drei Monate da sind und dann wieder gehen müssen, weil der Vertrag endet, sind für diese Schulen quasi nicht abzufedern. Es reißt ein Loch und hinterlässt das Gefühl, im Stich gelassen zu werden. Langfristige, begleitete Unterstützung schafft Vertrauen und ermöglicht eine stetige Entwicklung – für alle. Die Schulleitungen müssen sich öffnen um neues und vorhandenes Personal bei Veränderungen mitzunehmen. Das gesamte Schulpersonal muss eine Veränderung tragen und wirklich wollen; also nicht von oben nach unten durchdrücken – es geht nur gemeinsam.

Aber wie bekommen wir dieses dringend benötigte Personal? Zum nächsten Schuljahr fehlen über 1000 Lehrer*innen. Hier ist neben der Bezahlung ein entscheidender Faktor die Motivation und die Wertschätzung der geleisteten Arbeit – auch die der Erzieher*innen und Schulsozialarbeiter*innen. Schule endet für die meisten Kinder nicht nach dem Unterricht, sondern geht im Hort weiter. Die Schulen müssen außerdem von der Last der Bürokratie erleichtert werden. Eine Unmenge an Arbeitszeit muss für nichtpädagogische Arbeit herhalten. Hier wünschen sich die Teilnehmer*innen konkrete Angebote für die Schulen und mehr Mut von der Senatsbildungsverwaltung.

Zum Abschluss der Runde wurde eine Frage gestellt, die übergeordnet und unbeantwortet stehen blieb: Unterstützen wir die „Brennpunktschulen“ nach bestem Wissen und Gewissen oder arbeiten wir an der gesamten Berliner Bildungslandschaft, so dass es irgendwann keine „Brennpunktschulen“ mehr geben wird?